Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Der Literaturhistoriker Joachim von Watt
Autor: Jenal, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749895

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HÖLDERLIN-BIBLIOGRAPHIE

VON FRIEDRICH SEEBASS (Stobbe, München 1922)

Indem die deutsche Literaturgeschichte neue Brücken zur Vergangenheit schlägt, mehrt sie ihren, unseren Besitz und gewinnt festeren Kontur. Sie hat in den letzten Jahrzehnten Novalis und Kleist in ihre Rechte eingesetzt — und ein gleicher Prozess ist für Gotthelf und Stifter im Gange; sie hat in einer Reihe wertvoller Werke begonnen, Goethe und, in dem Bertrams, Nietzsche darzustellen; ist in den Schriften Burdachs nicht nur feinsten Filiationen nachgegangen, sondern hat ein bedeutendes Denkmal vergangener Zeit, den *Ackersmann aus Böhmen*, enthüllt und einen neuen Begriff der deutschen Renaissance geschaffen, hat in denen Nadlers von Grund auf neu gebaut und eine Anschauung ihrer räumlichen Gliederung und ihrer Epochen gewonnen. Aber ihr wichtigster Gewinn ist, dass sie eine große Gestalt aufgerufen, dass sie, seit Carl Litzmanns Biographie Schritt um Schritt vordringend, mit Diltheys Aufsatz *Hölderlin* ins Licht gestellt, schließlich und vor allem mit Hellingraths Ausgabe der großen Hymnen und des Gesamtnachlasses sein Werk, dessen Trümmer verschattet lagen, vor uns aufgerichtet hat.

Nun erst besitzen wir ihn, den tiefsten und eigentümlichsten Lyriker neben Goethe, wahrhaft; ermessen wir ahnend den Bereich der deutschen Seele vor hundert Jahren, ist uns gesichert, worauf *wir* gründen.

Dichtung und Erkenntnis des Dichterischen bedingen sich wechselwirkend. Von Lebendigen angehaucht, erstrahlt, was schlief und tot schien. So hat uns die deutsche Dichtung seit 1890 — Fortsetzung und Erfüllung der Romantik und Nietzsches — zu Hölderlin zurückgeführt, und es ist kein Zufall, dass Hellingrath in der Nähe Georges stand.

Der Mitarbeiter Hellingraths, der Mitverwalter seines Erbes, Friedrich Seebass, hat in einem höchst anziehenden kleinen Buche dem, der zu lesen versteht, einen Teil von Hölderlins Wirkung dargestellt, dem, der für sich den Weg der deutschen Dichtung verfolgte, das Bekannte wertvoll ergänzt. Teil einer größeren Arbeit, scheinbar nur ein Verzeichnis der Drucke, der Literatur, der Bildnisse, Übertragungen usw., ist sie viel mehr, ist wirklich „ein Beitrag zur Erkenntnis von Hölderlins Schicksal bei seinem Volk."

Dass sie notwendig Auswahl ist, kann ihren Wert nicht mindern. Nicht nur an ihn zu rühren, möchten wir sie ergänzen um Borchardts wichtige (von Hellingrath anerkannte) Hinweise auf die Sophokles-Übertragungen im *Gespräch über Formen* (1905, früher geschrieben), um Hofmannsthals Worte über den Hyperion *(Bücher für diese Zeit*, Neue Freie Presse, 20. Dezember 1914) und um Vosslers *Hoelderlin e Leopardi* (Rivista di cultura 1921).

ZÜRICH HERBERT STEINER

⊠ ⊠ ⊠

DER LITERARHISTORIKER JOACHIM VON WATT

„Mein Lebenslauf ist im Grunde unglaublich merkwürdig. Wie werden sie einst daran herumrätseln!" C. F. Meyers Ahnung hat die Kritikergilde sattsam bewahrheitet. Um Gottfried Kellers Namen hat sich eine Literatur kristallisiert, in der Karl Spitteler das Irisieren der Vergötzung zu erblicken glaubte. Und Grabowskys Böcklinbuch grämt sich über die „unsäglich blöde Böcklin-

verehrung". Wie glücklich wir sind, solch erlesener Geister Heimat und Werk zu hüten! Sind wir der Knopf nicht auf Fortunas Mütze? Nachdem aber Friedrich Nietzsche just diese Schweizer Künstler des 19. Jahrhunderts dithyrambisch über die gesamte zeitgenössische Künstlerwelt Deutschlands erhob, muss der Deutsche des Lächelns sich wehren, der uns immer schwerere superlativgespickte Kränze zu ihren Tempeln schleppen sieht.

An brennenderen Forderungen, bei Gott, fehlt es nicht. Es sei nur verraten, dass Schweizer Dichter im Archivdunkel vergilben, deren Namen unser Ohr noch nie getroffen. Und doch sollte die glorreiche Urständ eines verschollenen Dichters uns so viel besagen wie Hellebardenglanz von Morgarten. Schamrot muss die Schläfe brennen beim Gedanken, wie wenig bebaut manche Gebiete des nationalen Schrifttums im 16. und 17. Jahrhundert sind. Ein Blick auf die schweizerische Theatergeschichte, die noch nicht ist, beglaubigt die Scham. Allzu leicht wähnen wir uns durch Jakob Bächtolds Wort eigener Forscherpflichten enthoben. „Die öden, allegorisch lehrhaften Legendenspiele und die blutigen Märtyrerdramen gelangen zur Tagesordnung. Literarischen Wert besitzen dieselben nicht." Bächtolds apodiktischer Spruch und Kellers poetische Hiebe auf die Jesuiten tragen die Schuld, dass die Forschung erst heute eine entwicklungsgeschichtlich höchst bedeutsame Literaturperiode auszuschaufeln beginnt. Vor Jahresfrist schrieb Josef Ehret als Erster ein glänzendes Werk über das Jesuitentheater zu Freiburg, der Forderung Alexanders v. Weilen gedenk: „Eine Geschichte des Jesuitentheaters ist notwendig. Sie lässt sich nur als Provinzialgeschichte lösen, um dann zusammengefasst zu werden." Sind erst einmal die in lokalen Zeitschriften aufgehäuften Nachrichten über die Theaterzentren Luzern, Konstanz, Pruntrut, Brig, Sitten und Bellinzona genugsam gesichtet und gerichtet, zu gleich hochstehenden wissenschaftlichen Sonderwerken verarbeitet, kann uns der Gesamtdarsteller in einer umfassenden Synthese des schweizerischen Barocktheaters den blendenden Reichtum verschütteter Literaturgüter erlabend zum Bewusstsein bringen. Dann wird man sich der schweizerischen Literaturgeschichte nicht mehr schämen, die aus manchen Epochen so klägliche Fragmente bietet und erst mit Albrecht Haller ein Literaturbild in Glut und Feuer zu zeichnen beginnt und die schwellendsten Epitheta zu einer „Glorie von Orionen" für die Epiker des 19. Säkulums spart, die doch nur altererbten Ideengehalt, von Jahrhunderten gemodeltes Sprachgut und bereicherten Bilderschatz zur Hochblüte gebracht. —

Wie reich wir *unbewusst* sind. Die Schweiz kann sich eines Literarhistorikers rühmen aus einer Zeit, da die Literaturwissenschaft noch nicht einmal die ersten Kinderschuhe ausgetreten hatte. So alt das Bestreben, Dichter zu werten, ist, die Literaturgeschichte als Wissenschaft trägt noch blonde Jünglingshaare. Des Hieronymus *De viris illustribus* ist der älteste Versuch. Aber Manitius nennt ihn „ganz im allgemeinen schlecht unterrichtet". Der „Casus monasterii St. Galli" zeigt bereits den Fortschritt. Auch bei den höfischen Poeten des reifen Mittelalters liegen zahlreiche kritische Verse über dichtende Zeitgenossen eingestreut. Doch erst der Buchdruck ermöglichte eine umfassende Kritik und der Humanismus bot erstmals die methodischen Kriterien des Vergleichens und Wertens. Der überschätzte *Catalogus illustrium virorum* des Abtes Trithemius bleibt ein Vorläufer so mancher erst kommender Literaturkataloge.

Der erste in *kritisch-historischer* Methode schaffende Literarhistoriker ist der Schweizer Humanist *Joachim v. Watt*. Freilich — sein Werk ist verschollen.

De poetica et carminis ratione liber heißt der irreführende Titel des 1518 in Wien gedruckten Buches. Wer nur nach Titelblättern pirscht, geht des Gehalts verlustig. Keine „umfassende Poetik", wie Bächtold glaubte, keine „ausführliche Poetik", wie Ernst Jenny ihm nachschrieb, mehr, viel mehr! Nicht nur literarische Exkurse und Studien zur Sagengeschichte stecken in dem lehrhaften, dickleibigen Buch. In drei Kapiteln, zwanzig Seiten umfassend, wird ausschließlich die historische Entwicklung des spätantiken Schrifttums bis zum deutschen Humanismus in Watts Tagen gezeichnet. Dieser wissenschaftliche Ertrag wird dem kommenden Forscher ungleich mehr bedeuten als all die weitschweifigen Erörterungen über den Ursprung der Dichtkunst, über Metrum und Dichtungsarten, über die neuen Musen und ihre Namen, über die Psychologie des dichterischen Schaffens, über den Nutzen der Einsamkeit für den Dichter, über Grammatik und Rhetorik.

Watts in gutem Humanistenlatein geschriebenes Werk enthält die Wiener Vorlesungen, die er 1518 jäh abschloss, als ein unbekanntes Geschick ihn zur Heimat rief. Wie drei Jahrhunderte später Friedrich Schlegel, beginnt er mit einer kurzen Begriffsbestimmung und Wertung der Dichtkunst. Begreiflich, dass der Humanist eines im römisch-germanischen Geisteskontinuum großgewordenen Altstammes von der Antike ausgeht. Auch der Romantiker Schlegel gesteht in seiner ersten Wiener Vorlesung: „Unsere Geistesbildung beruht so ganz auf der der Alten, dass es überhaupt schwer ist, die Literatur zu behandeln, ohne von diesem Punkt auszugehen und wenigstens als Einleitung der Griechen und Römer zu gedenken ...". Just dies tut auch Watt. Die älteste *griechische* Literatur zwängt er in ein bescheidenes Kapitelchen zusammen. Den Einfluss der Hebräer auf die griechische Poesie und Philosophie verfolgend, ruht er voll Bewunderung bei Homer aus, den er Vergil und David zur Seite stellt. Die Verse, allwo die Städte um Homers Wiege sich streiten, vergisst er nicht. Hier wie später ist Quintilian sein Gewährsmann. Die gedrängte Kürze erklärt vielleicht eine Briefstelle an Bullinger, wo er von seinen kargen griechischen Kenntnissen spricht. Ungleich glänzender gerät die Zeichnung der römischen Literaturentwicklung. Wohl kennt er den Einfluss des Hellenismus auf die römische Geistesbildung. Aber — was so überraschend wirkt — mit Nachdruck legt er den Finger auf die bodenständigen altrömischen Gesänge. Von großen Namen nicht geblendet, geht er, ein Vorläufer Niebuhrs, mit sichtlicher Vorliebe der römischen Volksdichtung nach. Zur Würdigung des Ennius und Vergil pflückt seine Belesenheit Zitate aus heidnischen und christlichen Autoren. Wieder deutet der Historiker auf die Fäden hin, die Germanismus und Romanismus verknüpften. Die germanische Heldendichtung erläutert er an Herzog Ernst und Dietrich von Bern, Stoffe, die gerade im Bergalemannien am lebendigsten blieben. Die deutsche geistliche Dichtung erfährt eingehende Beleuchtung. Diese religiösen Poeten vergleicht er mit Orpheus, Amphion und Linus, der süßen Lyra wegen, womit das Volk gezähmt und höherer Sitten fähig wurde. Kontrastierend gedenkt er der erotisch schwülen Dichtung, mit der die germanische Jugend seiner Zeit gekitzelt wird. Rühmend weist er am Schluss auf Dante und Boccaccio hin.

Das Glänzendste und Wertvollste des Buches ist das sechste Kapitel, das die *Nachfolge und Auswirkung der lateinischen Dichtung bis zur Renaissance* in wundervoller Geschlossenheit deutet. Hier ist Watt ganz vom Entwicklungsgedanken beherrscht, dass man ihn mit Meilenstiefeln seinem Jahrhundert entlaufen glaubt. Der historisch ausgeweitete Tiefblick leuchtet überall durch.

Bestechend geformte Poesie schildert den Verfall des römischen Schrifttums. Der durch das Christentum geschaffene Glaubenswandel führt ihn zu den christlichen Dichtern Prudentius Clemens und Venantius Fortunatus. Dass Watt nicht aus Trithemius schöpfte, dokumentiert die warme Würdigung, die das Stigma des geistigen Selbsterlebens auf jedem Worte trägt, und die Schilderung der Völkerwanderung als Relief und Zeitkolorit. Auch den Apologetencharakter Augustins und Hieronymus' soll die Zeitlage beglaubigen. Geschickt knüpft er an Hrabanus Maurus an. Zwei Psalmen Bedas sind erstmals von Watt veröffentlicht worden, auch Strabos Gartendichtung. Notkers Gedichte sind ihm geläufig. Diese St. Galler Literatur kennt er wie kein Zweiter des Jahrhunderts. Glänzende Würdigung erfährt die singuläre Gandersheimer Nonne Hrotswith. Das Wunderkind der ottonischen Renaissance lag ihm in der schönen Celtis-Ausgabe vor. Geschlecht, Ort und Zeit vergisst er nicht, gebührend auszubeuten. — Wie man nur seine tiefschürfende Deutung des deutschen *Humanismus* bis heute übersehen konnte! Hier fließen dem Literarhistoriker der Renaissance vielleicht noch nicht ausgeschöpfte Quellen. Wieder verschmäht der historische Sinn, Namen zu katalogisieren. Was erst die stammesgeschichtliche Literaturbewegung so entschieden betont, hat in großen Zügen Watt hellseherisch erfasst. Wie der Grenzwall der Alpen dem Fluten antiken Geistes entgegenstarrte, Handel und Verkehr beschränkte, wird scharf betont. Dennoch empfindet der Autor das Aufflackern des antiken Bildungselementes in Deutschland nicht als etwas Wesensfremdes und überraschend Einmaliges. Die deutsche Renaissance ist auch ihm nur die erneut angeschwellte Springflut eines durch Jahrhunderte fluktuierenden Vorgangs. Betont er doch, wie die Klöster der Altstämme seit der Karlinger Zeit eine kontinuierliche Wiedergeburt pflegten und in diesem Lichte die „einzigen Lehrmeister unserer Vorfahren" waren. Hier wurde erstmals ein literaturgeschichtlicher Prozess historisch ab ovo erklärt. Mit triftiger Begründung glaubt er Rudolf Agricola zuerstne nnen zu müssen. Tatsächlich hat der wie die meisten aus seiner Heimat und aus Niedersachsen auf fremder Erde wirkende friesische Genius in seinen Heidelberger Lehrjahren die Fülle des in Rom und Ferrara gesammelten antiken Wissens verschenkt. Schüler wie Hegius und Erasmus bezeugen es. Liebevoll rühmende Behandlung erfährt Conrad Celtis, dem der St. Galler Humanist vieles dankt. Scheinbar lässig hingeworfene Floskeln und Arabesken erschließen die Bedeutung, die heute verschollene Humanisten besaßen: so der beredte Thomas Roscius Panno, der ritterliche, universelle Dichterphilosoph Pierius Gracchus, der Steyrer Johannes Stabius, der Schlesier Laurentius Corvinus, der lateinische Dichtungen und eine Poetik schrieb, Vadians Freund Petreius Aperbacchus, der der Nachwelt nur etliche Briefe hinterließ, seitdem seine Mitarbeit an den Dunkelmännerbriefen als nichtig erwiesen ist, der Passauer Gundelius, Watts Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Poesie, der klassische Werke und eine Schrift Tertullians mit kleinen Vorreden betreut edierte. Sein Busenfreund schließt die Reihe, der jüngere Rudolf Agricola, dessen Wiege wie die Watts am Bodensee stand. Was Wunder, wenn er in Watts Buch an einem Sonnenplätzchen brilliert mit dem schönen lateinischen Gedicht „Vom Himmel kommen die Lieder". Lehrer und Kollegen des Meisters treten auf. zu Lebzeiten so glänzend gewürdigt. — Noch einmal sei es gesagt: Nicht die knappen Charakteristiken umgrenzen den Wert des völlig verkannten und unbekannten Denkmals frühester literaturwissenschaftlicher Betätigung. Das ganze antik inspirierte Schrifttum in seiner *Entwicklung* durch die wild rollenden Zeitläufte bis auf Watts Tage in *genetisch geschlossener Synthese* bewältigt zu

haben, bedeutet im frühen 16. Jahrhundert eine aparte wissenschaftliche Leistung, die Watt zum zeitlich *ersten* Literarhistoriker und Ahnherrn wissenschaftlicher Literaturkritik erhebt. —

Bewunderung heischt Watts Gedankengänge aus Herders *Ideen* vorwegnehmende Deutung, wie die Schicksalsausstrahlungen von Raum und Zeit, Krieg und Frieden, Wetter und Klima das dichterische Schaffen bestimmen. Jedes an tausend Notdürfte und Bedingtheiten des Alltags geknüpfte Werk wird in das Licht und Aroma pulsierender Wirklichkeit gerückt.

Selbsterlebte Anekdoten und Verse streuen Glanz und Stimmung des Renaissancemenschen in die welken Blätter, die durch blendende Kenntnisse auch der vom Erfolg weniger gehätschelten Literaturdenkmäler, durch umfassende Belesenheit und schöne Wertkritiken eigentlich erst den wahren von Maximilian gekrönten Humanisten enthüllen.

Die Erschließung des Quellenmaterials wird den Eigenwert des Buches eindeutig bestimmen. Der formellen Wertprägung muss die eigenartige Geschichte der Druckvorlage Richte und Wegweiser sein. Der tiefgrabende Forscher wird Problem um Problem sich erheben sehen.

Mit großmütiger Unterstützung der Heimat Watts hat uns Ernst Götzinger in würdiger Ausgabe der deutschen historischen Schriften den Geschichtsschreiber Vadian geschenkt. Nun endlich auch den Literarhistoriker auf den Scheffel zu stellen, wird der schweizerischen Literaturwissenschaft ein nobile officium sein.

FREIBURG (Schweiz) EMIL JENAL

⊠ ⊠ ⊠

ARNOLD BENNETT ÜBER ANDERE [1])

Es dürfte allgemein bekannt sein, dass die Engländer sehr freimütige Kritiker nicht nur anderer Länder, sondern auch ihres eigenen Landes sind. Ihre Kritik ist stets objektiv und aufs Praktische gerichtet, aber im Grund ihrer Seele sind sie doch der Ansicht, dass englische Sitten, englische Politik und englische Einrichtungen die besten der Welt seien. Obwohl der gebildete Engländer der höflichste Mensch ist, von einer Höflichkeit, die nicht bloß Formsache, sondern ehrlich ist, so bleibt er doch davon durchdrungen, dass Engländersein gleichbedeutend ist mit: einer höherstehenden Rasse angehören. Von der hohen Mission der Angelsachsen auf Erden ist er fest überzeugt, obwohl er schwerlich diese „Mission" definieren könnte. Während des Krieges hörte ich einen Deutschen in der Schweiz sagen: „Die Engländer haben uns nie gehasst, sondern nur verachtet." Der Mann hatte aber unrecht: die Engländer haben vor dem Krieg die Deutschen (und auch die anderen Völker des Festlandes) weder gehasst noch verachtet — sie haben sich überhaupt nicht um sie gekümmert. Was die Deutschen taten oder dachten, war für den Durchschnittsengländer vollständig gleichgültig. Er fühlte sich andern Völkern gegenüber etwa wie ein gutmütiger Vater gegenüber den Nachbarskindern. Er ist

[1]) Bennets Hauptwerke sind: *Clayhanger, Hilda Lessways, The Card, Anna of the Five Towns, The Regent, A great Man* (Romandichtungen): *The Truth about an Author* (Autobiographisches): *The Title, The Love Match* (Drama): *Friendship and Happiness, How to live on 24 hours a day* (Essays): *Paris Nights* (Reiseeindrücke). Alle diese Werke sind in der *Tauchnitz Edition* erhältlich.